

Steffi Haake & Elisabeth Pricken

*Lila weiß Bescheid*

Roman

*konkursbuch*

VERLAG CLAUDIA GEHRKE

*Es erzählen:*



*Vicky*, eine draufgängerische  
Newcomerin



*Sonja*, eine midlifekriselnde  
Aktivistin



*Lila*, eine „alte“ Häsin



VICKY

Die Aufzugtür stand weit offen. Irene lehnte in der Ecke und lächelte mich an. Ihr seidener Kimono hing locker über ihren schmalen Schultern, so luftig, dass er ihren braun gebrannten Körper mehr entblößte als bedeckte. Mein Blick wanderte über ihre kleinen festen Brüste hinab zu ihrem Schamhaar. Ihr geflüstertes „Komm, nimm mich“ war kaum hörbar. Doch es gab in diesem Augenblick nichts, das ich lieber getan hätte. Zwei dunkelbraune Rehaugen schauten erwartungsvoll in meine Richtung. Ich zögerte nicht und näherte mich langsam dem sich lasziv entgegendstreckenden Körper. Mein Blick verharnte gebannt auf ihrem Bermudadreieck. Dann fiel ich direkt vor ihren leicht gespreizten Schenkeln auf die Knie. Ihre Hand legte sich auf meinen Kopf. Als ich mein Gesicht an ihre Scham presste, stöhnte sie laut auf und wiederholte die gleichen Worte von vorhin, diesmal jedoch laut und deutlich. Langsam schob ich mit meiner Nasenspitze ein paar der gekräuselten Härchen beiseite. Ich wollte nur noch ihre feuchte Unschuld darunter entdecken, um meine Zunge wild in sie eindringen zu lassen. Laut schreiend sollte sie ihre Fäuste in meiner Mähne vergraben und ihre Nässe über mich ergießen. Ich würde sie bis auf den letzten Tropfen in mich aufsaugen. Als erahnte sie mein Verlangen, schob Irenes Hand meine Nase noch tiefer in ihren Schritt.

„Schnitt!“ Die Stimme der Kamerafrau klang nüchtern und ich ließ sogleich von Irene ab. Immer noch auf den Knien blickte ich zu ihr hinauf.

Sanft streichelte sie meine Wange: „Das war großartig, Chérie. Du machst das wirklich überzeugend.“

Ich räusperte mich. „Ich meine es auch so. Wenn du wüsstest, wie sehr ich dich begehre.“

„Ach Vicky“, raunte sie mir zu, „ich will dich doch auch so sehr.“ Plötzlich blitzte es in ihren Augen und sie wandte sich dem Aufnahmeteam zu. „Wie wär’s mit einer kleinen Pause? Da steht noch Kaffee in der Küche und die belegten Brote sind im Kühlschrank. Wir machen dann in einer halben Stunde weiter.“ Mit einer lässigen Handbewegung bedeutete sie den Frauen, sich zu entfernen.

„Geht in Ordnung, Chefin“, kam die dankbare Antwort aus dem Halbdunkel hinter den Scheinwerfern und die Gruppe verzog sich ins Innere der Wohnung. Irene nahm mein Kinn in die Hand und zog es langsam wieder an ihren Unterleib. „Mach weiter, Kleines“, murmelte sie, „ich halte es kaum noch aus.“

Unsicher blickte ich in Richtung Aufnahmeleitung, doch das Equipment stand mutterseelenallein auf dem Flur. Es war schließlich nach drei Uhr in der Früh und alle Beteiligten hatten sich eine Verschnaufpause verdient. Irenes Lächeln war breit und sehr einladend. Brot und Kaffee waren mir egal, ich wollte nur ihre süße Frucht. Lange musste meine Zunge nicht forschen, denn sie quoll bereits über vor Lust. Ich massierte ihre Scham abwechselnd von innen und außen, saugte mit meinen Lippen an ihren Lippen und stieß anschließend mit meiner erigierten Zunge unbändig in sie hinein. Die Behandlung verfehlte ihre Wirkung nicht und bald stöhnte sie „Tiefer, tiefer“, bis schließlich ein Beben durch ihren Leib ging und sie mich wie besessen an sich riss. Ihre schmalen Beine zitterten, als sie mich in ihre Arme zog. Ihr Mund lag an meinem

Ohr und sie flüsterte zärtlich: „Du bist wunderbar, Chérie. Ein richtiges Naturtalent.“

Ich war auch ziemlich zufrieden mit mir. Immerhin war sie im Gegensatz zu mir eine erfahrene Frau und hatte mir schon einige Dinge beigebracht, seit wir uns vor einigen Monaten auf einer Sexparty in die Arme gefallen waren. Anschließend hatte sie mich eingeladen, in ihrem Pornofilm mitzuwirken. Ich lächelte zurück, ihr Geschmack erfüllte meinen Mund.

„Jetzt hast du dir aber eine Stärkung verdient“, strahlte sie mich an, „wollen wir uns einen Kaffee mit auf die Terrasse nehmen und den Sonnenaufgang begrüßen? Da ist noch die Szene mit dem Engel.“

Ich nickte. Der goldene Engel war schließlich mein wichtigster Part in dem Film, neben der Dienstmädchenrolle. Daneben gab es noch ein paar witzige Tierparodien. Da ich von Beruf Schauspielerin war und keine Pornodarstellerin, hatte ich die Sexszenen vor der Kamera den anderen Akteurinnen überlassen. Die Darstellung eines Kampfhundes und einer Tigerkatze hatten den Vorteil, dass ich in Maske und Kostüm nicht zu erkennen war. Im Übrigen fand ich wenig Gefallen daran, der Öffentlichkeit Sexnummern zu präsentieren und es reizte mich ganz und gar nicht, meinen Körper in derartigen Posen zu inszenieren. Zudem hoffte ich weiterhin auf seriöse Rollenangebote und konnte schon allein deshalb kein Risiko eingehen. Wer würde mich noch ernst nehmen, wenn ich öffentlich leckte, bumste, fistete oder mein Hinter- und Vorderteil in Großaufnahme zeigte? Dann bekam ich vielleicht nur noch Stöhnrollen angeboten. Dafür war ich nicht zur Bühne gegangen. Es gab allerdings immer wieder Meinungsverschiedenheiten zwischen Irene und einigen Teamfrauen, inklusive mir, die statt

eines Pornos einen lesbischen Sexperimentalfilm drehen wollten. Doch Irene war der Meinung, dass sich ein klassischer Porno besser verkaufen würde. Und sie musste es ja wissen.



Wo ist bloß mein Pass?“ Nadja rannte wie ein aufgeschrecktes Huhn durch das geräumige Altbauzimmer. Suchend wanderte mein Blick über die zahlreichen Ablagen, die mit tausenderlei Nippes vollgestellt waren. Nadja war Künstlerin. Zumindest das Gepäck wartete diesmal bereits aufgereiht im Flur, wie ich beim Eintreten erleichtert feststellte. Da sie lediglich das Allernotwendigste mitnehmen wollte, hatte ich ihr versprochen, sie zum Flughafen zu begleiten. Ein überlebensgroßer Rucksack verdeckte einen weiteren kleineren, neben dem eine äußerst sperrig aussehende Reisetasche kauerte, die im nächsten Moment aus allen Nähten zu platzen drohte. Völlig ungerührt von dem ihr drohenden Schicksal lehnten noch zwei prall gefüllte Plastiktüten an ihrer Seite.

„Wie willst du denn das ganze Zeug zu deiner Mutter schleppen?“, seufzte ich. Nadja blieb von meinem Einwand unbeeindruckt.

„Olga und Natascha holen mich ab, mit dem Wagen.“ Als sie meinen zweifelnden Gesichtsausdruck bemerkte, fügte sie beinahe entschuldigend hinzu: „Ich habe wirklich nichts Überflüssiges dabei. An Klammotten ein paar Shorts und T-Shirts. Es ist schließlich Sommer und in drei Wochen bin ich wieder hier.“ Der Rest des Gepäcks bestand wie immer aus Geschenken

für halb Moskau. Gut, dass sie nicht für drei Monate fuhr. Spätestens in einer Stunde mussten wir beim Einchecken sein und Nadja war noch auf der Suche nach ihrem Pass. Bei ihrem Anblick wurde auch ich langsam nervös, allerdings musste eine von uns die Nerven behalten.

„Wo hast du ihn denn das letzte Mal gesehen?“, erkundigte ich mich behutsam.

„Er lag im Schreibtisch bei den Dokumenten, da bin ich mir ganz sicher.“ Ungeduldig zerrte sie eine Schublade nach der anderen aus dem Sekretär. Ich öffnete die vordere geräumige Rucksacktasche, in der Nadja für gewöhnlich ihre Wertsachen verstaute.

„Hier ist er doch!“ Triumphierend zog ich ihren roten sowjetischen Reisepass aus dem Etui. „Aber ich brauche doch meinen Inlandspass, um den neuen Reisepass in Moskau abholen zu können.“ Beim Gedanken an die russische Bürokratie wurde mir schlecht. Fast hatte ich vergessen, dass es im großen russischen Reich für jeden Bürger gleich zwei Pässe gab, einen für das Ausland und einen für das Hinterland. Letzterer übernahm in etwa die Funktion eines Personalausweises. Nur war es unendlich viel schwieriger als hierzulande, solch ein begehrtes Dokument überhaupt zu bekommen. Nadja hatte ihren neuen Auslandsreisepass bereits im vergangenen Jahr in Dezember in Moskau beantragt, Dummerweise kam sie aus wichtigen Termingründen zurück, ohne den neuen Pass erhalten zu haben. Mittlerweile war ihr regulärer Auslandsreisepass abgelaufen, weswegen sie sich an der Botschaft eine einmalige Einreiseerlaubnis in ihre alte Heimat erkaufen musste. Das Papier war im wahrsten Sinne des Wortes Gold wert und steckte nun fein säuberlich gefaltet in der Innenseite der Passhülle.

„Vielleicht hast du ihn ja in Moskau gelassen“, gab ich zu bedenken. Nadja hielt eine Sekunde inne, dann wühlte sie sich weiter durch einen Stapel Papiere, die nunmehr quer über der kiefernfarbenen Tischplatte ausgebreitet lagen.

„Unmöglich, ich musste ihn doch vorgestern auf der Botschaft vorlegen.“

Mir kam eine Idee. „Was hast du an dem Tag angehabt?“

„Die blaue Nylonjacke“, entgegnete sie zerstreut, „es hat den ganzen Tag geregnet.“ Am Kleiderhaken neben der Eingangstür wurde ich fündig. Das Objekt der Begierde steckte in der Innentasche der Regenjacke. Nadja jauchzte. Dann blickte sie händeringend auf den Blätterhaufen, der die gesamte Schreibtischablage bedeckte.

„Jetzt habe ich gar keine Zeit mehr aufzuräumen.“

„Ich kümmere mich darum“, beruhigte ich sie, „ich muss sowieso die Blumen gießen, während du weg bist.“

Sie lächelte erleichtert: „Wenn ich dich nicht hätte.“

Bepackt wie zwei Weltreisende kraxelten wir aus der U-Bahn.

„Der Airportshuttle fährt gleich von der nächsten Ecke“, deutete Nadja mit dem Kinn nach vorn ins Blaue. Die beiden Einkaufstüten an ihren Händen schaukelten bedrohlich. Schweigend schnaubte ich unter dem bleischweren Rucksack, um Energie zu sparen. Wie sollte die zierliche Frau neben mir diesen Berg nach Hause schleifen, wenn ihre beiden Bekannten aus irgendeinem Grund verhindert waren? Moskau war nicht gerade ein Dorf und ihre Mutter wohnte vom Flughafen aus gesehen am entgegengesetzten Ende der Stadt. Innerlich schüttelte ich den Kopf. Vor

allem über mich selbst, weil ich mir wieder Sorgen um Nadja machte. Das wollte ich mir längst abgewöhnt haben. Hatte ich mich doch nicht umsonst vor einiger Zeit von ihr getrennt, um mich meinen eigenen Belangen zu widmen. Doch die Macht der Gewohnheit war gerade in solchen Momenten nicht zu unterschätzen. Erschöpft lehnte ich mich an den Laternenpfahl neben der Bushaltestelle. Die Reisetasche drückte an der Schulter und ich wollte sie gerade abnehmen, da tauchte in der Ferne das Gelb des Transportmittels auf, das uns glücklicherweise direkt bis vor den Terminal bringen würde. Von dort aus konnte man einen Gepäckwagen nehmen. Während der Fahrt erklärte mir Nadja die Funktion des Blutdruckmessgeräts, das sie für ihre Mutter besorgt hatte. Ich sollte es einmal ausprobieren. Sie fischte es aus der Tüte. Dankend lehnte ich ab. Für den Notarzt war keine Zeit. Sie stopfte die Apparatur samt Verpackung zurück in den Beutel.

„Hast du dich schon mit dieser Vicky in Kontakt gesetzt?“

Wie kam sie jetzt darauf? Immerhin hatte Nadja mir die Telefonnummer der Autorin gegeben, deren Lesung ich im lesbischen Literatursalon verpasst hatte.

„Ja, angerufen habe ich sie. Wir sind nächsten Montag im Café Qualle verabredet.“

„Und, fandest du sie sympathisch?“

Meine Gedanken waren nicht wirklich bei Kunst und Literatur, als ich misstrauisch an der Schnalle der Reisetasche zog, die offensichtlich sehr bald ihren Geist aufgeben würde. „Klang ganz freundlich am Telefon, mal abwarten, vielleicht ergibt sich ein gemeinsames Projekt“, wog ich ab.

Der Airportshuttle bog auf das Flughafengelände. Wir gehörten zu den letzten Passagieren, die ihren

Ballast durch den Counter schoben. Nadja war beileibe nicht die Einzige, bei der das Gesamtgewicht hart am Grenzwert lag. Ein älteres Ehepaar hatte einen riesigen Karton im Schlepptau, in dem sich laut Verpackung ein Staubsauger befand. Vermutlich sah es im Laderaum aus wie in einem Möbellager. Ich hoffte nur, das Flugzeug würde unterwegs nicht schlappmachen. Zur Not müsste man Nadjas Rucksack über Bord werfen. Und den Staubsauger gleich hinterher. Vor der Einführung der Billigflüge waren Nadja und ich jeweils zwei Tage mit dem Zug über Polen und das Baltikum nach Russland unterwegs gewesen. Diese Reisen im Vierbettwaggon waren ein echter Genuss, ich konnte mich Meter für Meter auf die neue, mir unbekannte Welt einstellen. Und war nicht der Weg das Ziel? Nun ging alles so schnell. Längst hatte man mit den Beinen die andere Welt erreicht, da hinkte die Seele noch ewig hinterher. Nadja beendete ihren Check-in erfolgreich. Es folgten die obligatorischen Grüße meinerseits an alle mir Bekannten. Irgendwann würde auch ich wieder die gigantische quirlige Stadt mit den hübschen Zwiebeltürmchen besuchen. Wir umarmten uns herzlich, bevor Nadja durch die Grenzkontrolle ins abgesicherte Innere des Wartebereichs schlüpfte. Erleichtert atmete ich auf, als sich die Glastür hinter ihr schloss. Mein Leben in den nächsten Wochen würde zwar nur halb so aufregend verlaufen, aber ich war dankbar, ein wenig Ruhe in Aussicht gestellt zu bekommen.

*Was sitzt du und lauerst auf Liebe,  
die Liebe fliegt mit dem Wind.  
Am Wegrand, da warten nur Diebe,  
das weiß doch ein jedes Kind ...*



Mist, die kann mir gefährlich werden, ging es durch meinen Kopf, als sie ihre Sonnenbrille abnahm und ihre braunen Augen mich aufmerksam musterten. „Du bist Vicky?“ Ihre dunkle Stimme klang gelassen.

„Und du bist Sonja!“, entgegnete ich sofort. Überhaupt, sie strahlte eine Ruhe aus, die mich nervös machte. Denn jetzt glitt mein Blick auf ihr kurzes dunkles Haar. Sie entsprach genau meinem Beuteschema!

„Wollen wir uns auf eine Bank setzen und dort unsere Texte lesen?“, tönte die warme Stimme. Während ich ihr wie ein Wolf hinterherschlich, beobachtete ich mein potenzielles Opfer. Ihr zielbewusster gemessener Gang strahlte eine Überlegenheit aus, die mir gefiel. Sie gehörte gewiss zu den Frauen, die nicht leicht zu erlegen waren. Genau das fand ich erregend. Ich stehe nämlich auf den unnahbaren Typ Frau. Das reizt meinen Jagdtrieb. Irene beispielsweise hatte ich mit einem Husarenstreich erobert. Jetzt saßen Sonja und ich nebeneinander auf der Bank, sie am linken Ende, ich am rechten. Dabei zog es mich magnetisch an das linke Ende. Aber ich wollte nicht gleich indiskret erscheinen und so legte ich meinen Hefter mit den Texten vorsätzlich zwischen uns, als Bodyguard. Sie reichte mir ihre Texte, ich ihr meine. Jetzt gab es kein Zurück mehr. In ihren Händen befand sich meine *Erste Brunst* – ein Textzyklus von meinem Coming-out vor gut einem Jahr. Was würde sie bloß von mir denken, gerade erst aus dem Ei geschlüpft und schon auf Sexpartys

unterwegs. Gut, dass noch nicht die Geschichte vom Pornodreh dabei war, wo ich als Dienstmädchen nicht nur Kaffee servierte, sondern Dildos und Latexhandschuhe. Sie wirkte so, als könnte sie so etwas schockieren. Sonja las jeden einzelnen Text sehr aufmerksam, zwischendurch lachte sie schallend. Es fiel mir daher schwer, mich auf ihre Texte zu konzentrieren. Denn plötzlich wurde mir klar, dass diese Frau schneller in meinem Intimleben angekommen war als ich in ihrem. Irritiert ließ ich meine Haare absichtlich wie eine Mauer vor mein Gesicht fallen. So war ich geschützt vor ihren Blicken, die sie ständig in meine Richtung warf. Jetzt war sie bestimmt an der Stelle, wo ich beschrieb, wie tierisch ich auf dunkle kurzhaarige Frauen abfuhr. Was heißt Stelle – ich beschrieb diesen Heißhunger auf dunkle Kurzhaarige in jedem Text! Da musste sie ja misstrauisch werden! Nicht dass sie noch meine Gedanken erriet! Hinter dem Haarvorhang versuchte ich krampfhaft, meine Aufmerksamkeit ihren Texten zu widmen. Endlich gelang es. Schau mal einer an, sie stand ihrerseits auf langhaarige Lockenköpfe! Das konnte sie bei mir wohl kaum übersehen haben. Fazit: Laut unseren Geschichten waren wir füreinander geschaffen! Sie entsprach meinem Beuteschema, ich dem ihren. Besonders pikant daran war, dass wir dank unseres Lesestoffs von diesen Vorlieben erfuhren. Plötzlich erschien die ganze Situation wie virtueller Sex auf der Parkbank. Wow! Sonja schmunzelte mir anerkennend zu.

Meine Geschichten gefielen ihr sehr gut. Ihre Erfahrungen im Darkroom hätte sie auch niedergeschrieben, sagte sie. Doch da konnte ich sie mir beim besten Willen nicht vorstellen. Und tatsächlich, meine Vermutung bestätigte sich. Anonymer Sex, fuhr Sonja

fort, sei ihr zu oberflächlich, sie suche verbindliche Beziehungen. Außerdem wolle sie verliebt sein, um mit jemandem Sex zu haben. Genauso sah sie auch aus, ernst und furchtbar intellektuell, wie eine echte Bilderbuchlesbe von der Sorte Feministin. Aber Sonja, das spürte ich instinktiv, hatte noch anderes Potenzial. Beispielsweise einen überaus sinnlichen Mund, der aussah, als ob er geküsst werden wollte. Obendrein schien sie sich ernsthaft für mich zu interessieren. Und es gefiel mir, dass ich ihr gefiel.

Als könnte sie Gedanken lesen, lud sie mich gleich zu sich nach Hause ein, auf einen kleinen Imbiss. Der kam mir gerade recht, ich hatte mittlerweile riesigen Hunger bekommen. Als ich erfreut nickte, fügte sie „mit Geburtstagsumtrunk“ hinzu. Gestern habe sie nämlich Geburtstag gehabt.

Ich schaute sie mit großen Augen an. Gestern? Vorgestern noch hatte ich mit meinem Freund Tom seinen Geburtstag gefeiert. Sonja war also Löwe, genau wie Tom. Löwen sind laut Astrologiebuch sehr stolze Persönlichkeiten und es liegt immer ein besonderer Reiz darin, sie zu bezwingen. Genau wie Tom, den ich gezähmt hatte und der im Übrigen völlig ahnungslos war, was mein Coming-out und meine Geliebte Irene betraf. So würde ich auch Sonja gefügig machen. Ihre Kusslippen schauten mich zwar auffordernd an, aber ihr Denkgorgan stand auf Distanz. Ich lächelte, wusste ich doch, hätte ich erst ihren Mund erobert, würde es ein Leichtes sein, ihr Gehirn abzuschalten. Sonjas Einladung sah ich als Kompliment, nahm ich doch an, dass sie fremde Personen nicht so schnell in ihre Wohnung einlud. Meine Chancen bei ihr schienen also gut zu sein. Es wurde aber auch mal wieder Zeit für ein kleines Abenteuer außerhalb der Sexszene, wo

frau sich auf den S/M-Partys schon per Handschlag begrüßte. Und so schlenderten wir die Abendsonne im Rücken ihrer Wohnung entgegen. Auf dem Weg dahin erfuhr ich, dass sie begeisterte Motorradfahrerin war. Sie zeigte mir auch sofort ihr gutes Stück. Ich ließ mir keinerlei Regung anmerken, aber innerlich überlegte ich, ob ich sie gleich hinter der Wohnungstür mit einem Quickie überraschen sollte. Ihre Lederkluft fiel mir sofort ins Auge, als wir ihre Wohnung betraten. So was kam gut im Sling. Im Geiste stellte ich mir bereits vor, wie sie hilflos darin baumelte und ich die Peitsche schwang. Aber erst einmal schwang sie die Kochtöpfe und holte mich auf den Boden der Realität zurück. Ich setzte mich brav auf einen Stuhl und schaute ihr beim Kochen zu. Liebevoll deckte sie den Tisch, servierte das Essen, dampfende Pasta, und kredenzte den Wein. Ich ließ mich gerne bedienen.

Bedienen ließ sich auch ihre Häsin Lila, die offenbar ständig Hunger hatte. Sonja erzählte mir Lilas Geschichte, sie sei ihr im Park mit letzter Kraft zugehoppelt, das Fell zerschunden und der Körper völlig abgemagert. Der Pelz sah jetzt dicht und kräftig aus. Ihre Statur wies auf eine Riesenhäsin hin. Nachdenklich betrachtete ich Lila. Hatten Sonja und ich uns nicht auch im Park getroffen? Die Nudeln schmeckten gut, kochen konnte sie also. Insgeheim jubelte ich über diese nicht unerhebliche Tatsache. Irene konnte nicht kochen. Bei ihr bekam ich immer nur Käse zu essen. Auch der Wein war hervorragend. Wie sie ausführte, handelte es sich um einen besonders edlen Tropfen, den sie bei ihrer letzten Reise aus Italien mitgebracht hatte. Sonja wurde mir immer sympathischer. Wie alt mochte sie geworden sein? Hoffentlich nicht vierzig! Ich wollte keine mit grauen Haaren. Bei genauerem

Hinsehen schätzte ich sie auf Mitte dreißig. In der Hoffnung, richtig zu liegen, erkundigte ich mich nach ihrem Geburtsjahr. Beinahe verschluckte ich mich, als sie mir ihren Jahrgang nannte, also doch schon vierzig. Sie goss mein halbleeres Glas randvoll. Nach einem tiefen Schluck betrachtete ich sie noch einmal. Sie hatte wunderschönes, volles, kurzes, schwarzes Haar, kein graues, und eine schöne Haut. Und überhaupt, was waren schon vierzig Jahre? Ich würde ja auch bald so alt sein. Wenn ich bedachte, dass Irene die vierzig schon eine Weile hinter sich gelassen hatte ...

Unterdessen sprach Sonja auf mich ein. Ihr Redebedürfnis schien enorm zu sein. Sie erzählte mir, dass sie als Redakteurin bei einer großen Tageszeitung arbeitete. Für einen Moment war ich sprachlos, dachte ich doch, sie wäre Dozentin oder Pfarrerin. Na gut, da musste ich nicht reden und konnte mich stattdessen dem Essen und dem Wein widmen. Ich nippte nur kleine Schlückchen von dem edlen Getränk, um einen guten Eindruck zu hinterlassen. Auch die Pasta kaute ich, entgegen meiner sonstigen Essgewohnheiten, in kleinen Häppchen. Am Ende ließ ich mich gleich dreimal bitten, ehe ich einen weiteren Nachschlag verschlang. Währenddessen redete sie weiter. Aber sie plapperte nicht wie viele andere, wählte ihre Worte sorgfältig und füllte sie, wie mein Glas Wein, mit Inhalt. Außerdem klang ihre Stimme wie Musik in meinen Ohren und ich hätte ihr noch stundenlang zuhören können. Gerade wollte ich selbst einen kleinen Beitrag zum Thema Politik leisten, da ereiferte sie sich plötzlich über die Homoehe. „Das ist doch Verrat der schwulen Politiker an der eigenen Minderheit!“

Ich dachte nach, so hatte ich das noch nie gesehen. Also, wenn ich Tom heiratete, bekämen wir Rechte

und Pflichten. Heiratete ich Sonja, bekämen wir nur Pflichten. Da tendierte ich doch eher zu Tom. Die Homoehe war ergo ein Gesetz zur Verhinderung von Homosexualität. Schlau ausgedacht! Und das jetzt, wo ich endlich erkannt hatte, dass ich auf Frauen stand! Als ehemalige fast verheiratete Hetera hätte ich mich aber gewehrt, wenn meine Rechte gegenüber anderen Paaren halbiert würden. Tom und ich hätten zwar hart und herzlich arbeiten und hundertprozentig Steuern zahlen müssen, ohne andererseits Steuervorteile einzukassieren. Da wäre ich aber auf die Straße gegangen und meine Mutter gleich mit, wie damals, als wir Erich zum Teufel gejagt hatten. Tom hätte fleißig Flugblätter verteilt und die Regierung nach Sibirien geschickt. Mein Vater als Ingenieur für Atomkraftwerke wäre für die Ultimativen zuständig gewesen. Mit uns Heterosexuellen durfte eine solche Ungerechtigkeit nicht passieren. Das stand fest. Bombensicher. Aber seit einem Jahr war ich nicht mehr heterosexuell orientiert und ganz offenbar zum Abschuss freigegeben. Ob Sonja mich attraktiv fand? Sonst würde sie mir sicher nicht andauernd Wein nachschenken und mich stundenlang mit ihren klugen Worten fesseln. Ich rutschte auf meinem Stuhl, der sich unglücklicherweise sehr weit weg von ihrem befand, nervös hin und her. Wann würde sie endlich merken, dass ich schon längst den Wunsch verspürte, die Küche zu verlassen, um mir ihr Schlafgemach näher anzusehen? Heiraten brauchte ich sie ja nicht, selbst wenn ich es wollte. Aber Sonja redete und redete.

Schließlich gab ich mein Vorhaben auf, da ich bald gehen musste. Ich wollte die letzte U-Bahn erwischen. Ich sprang abrupt auf und wies sie auf diese Tatsache hin. Sonja sprang auch auf und meinte, mit mir sei

die Zeit so schnell vergangen. Ich nickte, wollte ich doch weg, denn zuhören konnte ich nicht mehr. Ja, wenn sie mich wenigstens zu ihrem Bett geführt hätte! Und tatsächlich zeigte mir Sonja das Zimmer. Sie öffnete die Tür und ich spähte hinein. Meine ermüdeten Augen suchten nach dem großen Bett der Lust, aber was sie erblickten, waren Geräte, Geräte, Geräte. Für Musikaufnahmen, klärte sie mich auf. Daneben stand eine Gitarre. Ja, sie mache Musik. Darüber hatte sie den ganzen Abend nicht gesprochen. Dann sah ich sie – ihre Schlafstätte. Ein winziges Sofa, das aus einer Ecke herauslugte. O je, kam es mir in den Sinn, auf dieser Nusschale schläft sie? Zum Liebe-Machen nicht gerade einladend! Ich dachte an Irenes Spielwiese, ein riesiges französisches Bett. Jetzt wunderte es mich überhaupt nicht, warum Sonja stundenlang in der Küche auf einem Stuhl saß und dozierte. Die Küche war eindeutig gemütlicher. Machte sie auch Sex in der Küche? Der Tisch lud durchaus dazu ein und Zuschauer hatte sie auch, die Häsin Lila hoppelte jetzt aufgeregt zu einem Zeitungsstapel, der ihr Klo war, und pinkelte unverzüglich daneben. Eine lange Kötelschlange begleitete ihren kleinen Ausflug. Plötzlich fand ich den kargen Flur, in dem wir standen, romantisch. Fast war ich schon zur Wohnungstür heraus, als Sonja in ihre Lederjacke schlüpfte und sagte, sie wolle mich noch begleiten. Ein Spaziergang an der frischen Luft könne nicht schaden. Angesichts der Küche, die Lila als öffentliches Pissoir nutzte, konnte ich das gut verstehen. Und so bummelten wir durch die laue Hochsommernacht in Richtung U-Bahn. Ich taxierte Sonja in ihrer Lederjacke. Sie sah gut darin aus. An den Sling dachte ich nicht mehr, nur an das Motorrad, auf dem ich bald mitfahren würde, mich an ihre

Lederjacke schmiegend. Sie würde mich in ein Waldstück lotsen, mich mit ein paar Gitarrenklängen gefügig machen und sich dann auf mich stürzen. Ich dachte an den Klassiker: Femme – Butch. Bestimmt sah sie in mir eine Femme, so wie ich aussah. Wenn sie wüsste, wer ich wirklich war! Am Ziel angekommen, brachte sie mich sogar noch zum Bahnsteig. Das machte sie bestimmt nicht für jede. Wir traten unschlüssig auf der Stelle herum, bis die U-Bahn einfuhr. Ich wollte Sonja zum Abschied neutral die Hand geben, doch sie umarmte mich plötzlich, wahrscheinlich auch neutral. Ich stieg in die Bahn, wollte mir einen Platz suchen, als es mich überkam. Ich drehte mich schlagartig um und schenkte Sonja mein süßestes Lächeln. Sie schien überrascht von meinem Blick, denn ich sah in ein Gesicht, das für einen winzigen Moment die Kontrolle verlor. Ihr linker Mundwinkel glitt leicht nach oben und ihre Augen strahlten. Sonjas Sachlichkeit war verflogen. War ich ihr gefährlich geworden? Aufgewühlt ließ ich mich auf einen Sitz fallen. Die Stationen gingen wie im Flug vorüber.

Zu Hause wartete Tom. Leise öffnete ich die Tür. Es war dunkel, entweder war er noch unterwegs oder lag schon im Bett. Ich hielt Ausschau nach seinen Schuhen, sie standen an der Tür. Tom schlief also schon, was mir ganz recht war, denn ich wollte jetzt meine Ruhe haben. Vorsichtshalber schaute ich nach. Er lag friedlich schlafend in unserem Bett, neben ihm ruhte die Schlappohrenbande, bestehend aus Charlie und Charlina. Auf meinem Kissen thronte das Küken, die drei waren unsere herzallerliebsten Kuschkinder. Im Laufe der fünf Jahre, die wir zusammen waren, hatte sich ein ganzes Heer an Plüschtieren angesammelt. Da nicht alle ins Bett passten, saßen sie

verstreut in der Wohnung herum. Leise zog ich mich aus, legte mich neben Tom, griff nach dem Kücken und schlief ein.



**D**ie Frau neben mir versteckte sich hinter einer wilden Löwenmähne. Dabei hatten ihre aufgeweckten blauen Augen mich noch interessiert betrachtet, als ich ihr erzählte, dass die Kurzgeschichten, in die sie jetzt versunken war, zum Großteil vor über zwanzig Jahren in Italien geschrieben worden waren. In rudimentärem Italienisch. Vielleicht hielt sie mich für jünger. Gesagt hatte sie nichts. Ob man mir die vierzig Jährchen ansah? Oder wollte die sympathische Unbekannte nur höflich sein? Selbst war sie höchstens Anfang dreißig und wirkte ein bisschen fahrig, als sie mich vorhin vor dem Café ansprach, in dem wir verabredet waren. Da die Kneipe noch geschlossen war, saßen wir unter freiem Himmel und tauschten unsere mitgebrachten Ansichten in Form von Literatur aus. Genauer gesagt: in Form von erotischen Geschichten. Das war das Stichwort. Es gab offenbar immer mehr Frauen, die über intime Angelegenheiten schrieben. Der Bedarf in der Lesbenszene war jedenfalls enorm. Kurioserweise hatte ich mich bislang erfolgreich geweigert, von der seit Jahrzehnten boomenden Welle von Sex-and-Crime-Belletristik verschlungen zu werden. Besonders die nicht enden wollende Flut US-amerikanischer Krimis war mir bis auf wenige Ausnahmen von Anfang an ein Gräuel gewesen. Meist reichte ein Blick auf den Umschlag, um den dürftigen Inhalt mit einem Auge

zu erfassen. Der im Umgang mit Sexualität seit jeher unberechenbaren, spirituellen Seite, wie auch deren Einfluss auf unsere sogenannte Zivilisation, wurde in der Regel keine Beachtung geschenkt. Einer der Gründe, warum ich begonnen hatte, darüber zu schreiben, war ein sehr instinktiver, der Wunsch, einige Erkenntnisse dem kollektiven Erbe beizufügen. Dabei dachte ich mitnichten in erster Linie an eine mögliche spätere Publikation meiner teilweise sehr offenkundigen Bekenntnisse. Es dauerte noch diverse Jahre, bis ich mich getraute, diese persönlichen Aufzeichnungen überhaupt anderen Menschen zu zeigen. Und nun saß da eine wildfremde Banknachbarin über meine Enthüllungen gebeugt. Sie wirkte konzentriert, nur ihr rechter Fuß wippte leicht nervös. Ihre Mähne hielt dicht wie ein Theatervorhang. Daher waren keinerlei Regungen in ihrem Gesicht wahrzunehmen, die mir verrieten, was meine Texte im Kopf einer anderen auslösten. Ob sie ihr gefielen? Selbst konnte ich die Qualität meines Geschreibsels ohnehin nie einschätzen. Während sich ihr Wuschelkopf tiefer über meine Zeilen senkte, überflog ich ihre kurzen und knapp gehaltenen glossenartigen Texte. Sie machten mich neugierig auf deren Schöpferin. Womöglich erfuhr ich ebenfalls einige aufschlussreiche Dinge über sie. Zum Beispiel, dass ihr Frauen mit kurzen schwarzen Haaren gefielen. Ich musste schmunzeln, denn ihre Beschreibung traf ziemlich genau auf mich zu. Die Abhandlungen waren witzig und pointiert und bezogen sich im Wesentlichen auf ein einziges Thema: das erste Mal. Hatte ich es etwa mit einer Novizin zu tun? Schon hörte ich eine innere Stimme Warnungen aussprechen: Distanz bewahren, Abstand halten, nüchtern bleiben! War es doch kein leichtes Unter-

fangen, ein eben erst ausgebrütetes Küken auf dem ungewissen Weg in Richtung Coming-out zu begleiten, wenn noch gar nicht klar war, ob es überhaupt im gnadenlosen lesbischen Großstadtdschungel ankommen würde. Schon erwachten mütterliche Gefühle in mir. Achtung!, Achtung!, erschallten die Alarmglocken, die wolltest du dir längst abgewöhnt haben. Das stimmte allerdings. Davon abgesehen schrieb die frisch Geschlüpfte sehr selbstbewusst. Vielleicht brauchte sie keinen Rockzipfel. Warum versteckte sie sich dann hinter ihren Locken? Vielleicht war sie lediglich schüchtern. Moment mal, was las ich da: „... und dann riss ich ihr das Hemd vom Leib und stürzte mich auf ihre Brüste.“ Von wegen schüchtern! Oder doch nur Wunschdenken? Da ich schneller mit dem Papierstapel fertig war als Vicky mit ihrem, blieb mir noch Zeit, sie heimlich zu beäugen. Mir war auf dem Weg zum Park aufgefallen, dass sie fast einen Kopf kleiner war als ich, dabei schlank und grazil. Sie machte einen sportlichen Eindruck. Trotz verwaschener Jeans und Turnschuhen wirkte sie beinahe extravagant, was nicht zuletzt an dem auf Taille geschnittenen Pullover lag. Dabei war sie weder burschikos noch übertrieben feminin. Ein Hauch von Lässigkeit umgab sie, gepaart mit unterschwelliger Zerbrechlichkeit, der mich bezauberte. Endlich erhob sie das ernste Haupt, um sich in meine Richtung zu neigen. Sie lächelte mich an. Welch ein anmutiger Mund!

„Die Geschichte der beiden Mädchen in Rom erinnert an einen Schulaufsatz. Die Sexszene in der Kirche ist eindeutig zu linear beschrieben. Der Prolog gefällt mir noch am besten.“

Ich schluckte. Vicky konnte sehr direkt sein. „Und die anderen?“, hakte ich vorsichtig nach.